



«Die Frau Pfarrerin» – Gotthelfs letzte Erzählung, verfasst kurz vor seinem Tod 1854

Blumen und ein Vögelchen als liebliche Begleiter in der Einsamkeit

Beim Tod von Pfarrer Bitzios am 22. Oktober 1854 liegt, unveröffentlicht und vergessen, in der Schublade des Schreibtischs des Dichters die Erzählung «Die Frau Pfarrerin». Wir vernehmen darin die berührende Lebensgeschichte der verwitweten Pfarrersfrau, einer unauffälligen, einfachen und bescheidenen Person. Die feinfühlig erzählte Beobachtungsgabe für das Kleine, Unscheinbare, Unauffällige. Anlässlich des Besuchs von Julius Springer Ende Juli 1854 sprechen Gotthelf und sein Berliner Verleger auch über diese kurze Geschichte, woran der Schriftsteller gerade arbeitet. Nach dem Tod von Jeremias Gotthelf zeigt Springer grosses Interesse an der Erzählung. In einem Brief vom November 1854 an die Witwe Bitzios schreibt er, dass er die Erzählung in einem längst geplanten fünften und letzten Band mit «Erzählungen und Bildern aus dem Volksleben der Schweiz» aufnehmen möchte. Ja, er plant und realisiert gar eine separate Ausgabe.

Der junge Gotthelf ist ein eifriger Kämpfer und engagierter Sozialkritiker: In seinen frühen Werken – «Der Bauernspiegel», «Freuden und Leiden eines Schulmeisters» oder «Wie fünf Mädchen im Brantwein jämmerlich umkommen» – will er das Elend «schreien in die Zeit hinein, die Schläfer aufwecken, den Blinden stechen den Star». Doch in späten Jahren kann er, abseits der politischen und sozialen Stürme, auch lichte und harmonische Geschichten verfassen. Altersmilde? «Das Erdbeeri-Mareili», «Der Sonntag des Grossvaters» oder «Die Frau Pfarrerin» sind solche Erzählungen, die ein harmonisches, gereiftes Altwerden schildern – und auch den Tod und das Sterben. Karl Fehr meint, Gotthelf habe «Die Frau Pfarrerin» wohl seinem «Leiden abgerungen, dessen Ausgang dem Schreibenden nicht mehr verborgen war». Und Gotthelfs Sohn schreibt Julius Springer, sein Vater habe die Erzählung «in der Ahnung des bevorstehenden Todes» geschrieben ... Das mag umstritten sein, aber vielleicht hat Gotthelf doch auch gewusst, dass seine Frau Henriette Bitzios über kurz oder lang eine verwitwete «Frau Pfarrerin» sein werde.

Gedanken über die Zeit und den Markt

«Eine Hauptsache für jeden Menschen, welche bei weitem nicht genug beachtet wird, ist, zu wissen immerdar, was für Zeit es sei.» Mit diesem etwas umständlichen Satz beginnt die Geschichte, die uns eine Bekannte der Frau Pfarrerin erzählt – und es folgen interessante, fast philosophische Betrachtungen über die «Zeit». Die «Uhr» gebe stets die richtige Zeit an, aber ein «Kalender» ver helfe am gründlichsten und umfassendsten über die Kenntnisse der Zeit. Mit dem «Kalender» meint Gotthelf

bestimmt die «Brattig», die angibt, wann «Haare schneiden gut sei und bschütten und Bohnen setzen und zAcker fahren, den Hühnern die Flügel beschneiden und den Weizen säen ...» Da könne man sogar sehen, «wenn es heilige Zeit sei». Aber der Kalender, welcher der Erzählerin am besten gefällt, ist der «Markt». Da erkenne man am Angebot am besten, welche Jahreszeit sei. Wir lernen nun eine breite Palette an Gemüse und Früchten kennen: Rübchen und Salatstäudchen, Spinat, Blumenkohl, Zuckererbsen und Bohnen, Nüsslikraut, Rabünzli, Sauerkraut und Erdäpfel, Zwiebeln und Gurken, Erdbeeren und Kirschen – alle geben den «Kaufenden» Hinweise auf die Jahreszeit. Tatsächlich, wir lesen «Kaufende» – nicht Käufer! Ist Gotthelf hier gar ein Pionier der «gendergerechten Sprache»?



Gelegentlich erhält die Pfarrerswitwe auf dem Markt ein paar Äpfel geschenkt.

Ein besonderes Augenmerk gilt den vielen Apfelsorten, welche die Märitfrauen anpreisen. Und tatsächlich: Damals muss das Angebot sehr breit gewesen sein! In einem Brief an ihren Vater, der im Gurnigelbad zur Kur weilte, erwähnt Gotthelfs ältere Tochter Jetti etwa «Sommerkönig» und «Steyfech», «Grauech», «Mailänder» und «Ofenhäusler», «Melonenäpfel», «Vrenech» und «Hubech».

Begegnung auf dem Markt

Hier nun tritt die Frau Pfarrerin in Erscheinung! Nach dem Tod ihres Mannes, dem Pfarrer von Bohnenschüch, muss die Witwe ihre Gemeinde verlassen und als Bernburgerin in die Stadt umziehen, damit sie dort Unterstützung durch die Zunft erhalten kann.

Eine Base der Erzählerin berichtet, wie ihr die unscheinbare Frau, die jeweils auf dem Markt bloss ein kleines Körbchen am Arm trägt, durch ihr bescheidenes Benehmen aufgefallen ist. Sie interessiert sich besonders für die Äpfel, lässt sich beraten, welche Sorten besonders geeignet sind für Kuchen, welche am besten gehen für Kompott oder Brei. Sie ist beliebt bei den Märitfrauen, selten jedoch kauft sie etwas, lässt sich bloss gelegentlich ein paar besonders schöne Früchte schenken. Und irgendetwas stösst jemand die alte, gebrechlich gewordene Frau um und verletzt sie dabei. Gotthelf schiebt die Ursache auf eine Postkutsche, die durch das Gedränge des Marktes fährt – und platziert damit seine Kritik an der «eidgenössischen Post», die es seit der Gründung des Bundesstaates 1848 gibt – er, der Gegner der neuen, aus seiner Sicht ungunstigen «zentralistischen» Entwicklung.

Die Base und die Erzählerin pflegen und umsorgen nach dem Unfall die alleinstehende Witwe, die trotz ihrer Verletzung nicht ins Spital will. Nach und nach vernehmen sie die ganze Lebensgeschichte.

Bescheidenes Leben der Pfarrerswitwe

Geboren in einem kleinen Städtchen als Tochter des Torwächters, wächst sie in bescheidenen Verhältnissen auf und betreut das «Lädeli» der Familie, wo es allerlei Kleinkram zu kaufen gibt, Kaffee, Streichhölzer, Tabak und anderes mehr. Eines Tages taucht ein junger, kleiner Mann auf. Regelmässig erscheint er jeweils am Montag wieder, kauft Tabak und erzählt von sich selbst, zum Beispiel, dass er Rosen liebt – und gibt sich schliesslich als Vikar der Gemeinde Blackenboden zu erkennen. Voller Hoffnung wartet die junge Frau auf den nächsten Besuch des Vikars, mit Herzklopfen begrüsst sie ihn, freut sich auf seine Kundentreue. Und ängstigt sich, als er einmal eine Woche nicht erscheint. Eine feine, unschuldige Liebe beginnt zu wachsen –



Nachdem der Herr Vikar zum Pfarrer von Bohnenschüch gewählt wird, macht er der jungen Frau einen Heiratsantrag.

und als er zum Pfarrer von Bohnenschüch gewählt wird, macht er ihr einen Heiratsantrag. Überrascht, aber voll Freude, und doch unsicher, willigt sie ein. Zusammen mit ihrem Vater zieht die junge Frau ins Pfarrhaus. Glücklicherweise ist ihr Leben, der Vater hilft, wo es etwas zu tun gibt. Sind das Parallelen zu Gotthelfs eigenem Leben? Bei ihm im Pfarrhaus wohnt anfangs seine Mutter, auch er liebt Blumen, zwar nicht Rosen, aber Dahlien, zu denen er gerne schaut!

Das kinderlose Paar nimmt zur Pflege einen Knaben auf, den sie über alles lieben, aber auch verwöhnen. So entwickelt er sich zu einem bösen Tunichtgut und bereitet ihnen grosse Sorge. Im Vertrauen auf Gott und auf Besserung schauen sie aber zu ihm, bis er dann, unerwartet, stirbt und so eine grosse Last abfällt. Bald stirbt aber der Vater – und schliesslich auch der Herr Pfarrer! Nach diesen Schicksalsschlägen lebt die Witwe einsam und allein, bis sie nach Bern in eine bescheidene Wohnung umzieht. Dort sind Blumen und ein munteres Kanarienvögelchen die Begleiter in den letzten Jahren. Sie wird zunehmend krank und schwach, ohne dass die Ärzte eine richtige Diagnose stellen können: Einer redet von Schleichfieber, einer von Hirnhautentzündung, ein anderer von galoppierender Schwindsucht – noch einmal etwas Gotthelfsche Kritik an der Zeit. Als schliesslich die Frau Pfarrerin diese Welt verlässt, stirbt am Tag darauf auch das Vögelchen. «Es war seiner guten Herrin nachgegangen, ihre Liebe zu missen vermochte es nicht einen Tag lang», berichtet die Erzählerin und erklärt, dass der Verlust eine Lücke auch in ihr eigenes Leben gerissen habe. Da es keine Verwandten gibt, nimmt kaum jemand vom Tod der Witwe Notiz. Nur die Herren von der Waisenkommission begleiten den Sarg auf den Friedhof.

Mit diesem Beitrag über die letzte Erzählung von Jeremias Gotthelf endet – nach rund 30 Artikeln – meine Tätigkeit als Autor von Aufsätzen für die Gotthelf Seite im «Lützelflüh aktuell». Ich danke Sabine Pfister von «unkonventionell» sowie Patricia Zürcher von der Gemeindeverwaltung herzlich für die professionelle, tolle und problemlose Zusammenarbeit in den vielen Jahren, Verena Hofer und Heinrich Schütz für das zuverlässige Gegenlesen, und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, für Ihr Interesse. Den Mitgliedern im Beirat des Gotthelf Zentrums wünsche ich ebenso viel Freude beim Verfassen der künftigen Beiträge rund um Gotthelfs Leben, Wirken und Werk. Werner Eichenberger

Quellen:

- «Kleinere Erzählungen VII»/«Jeremias Gotthelf Sämtliche Werke in 24 Bänden», Band 22, Herausgeber Rudolf Hunziker, Hans Blösch
 - «Jeremias Gotthelf/Albert Bitzios – Leben und Werk», Karl Fehr
 - «Jeremias Gotthelf – Erzählungen», Union Verlag Berlin, Herausgeber Hans Krey
- Illustrationen: Kurt Eichler in der Sammlung der Erzählungen im Union Verlag Berlin